

2 Der Dualismus sozialer Ungleichheiten – Ökonomie vs. Diskurs

Eine Arbeit, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprache(n) und sozialen Ungleichheiten beschäftigt, muss zunächst klären, was unter sozialen Ungleichheiten verstanden werden soll. Das Lexikon zur Soziologie versteht soziale Ungleichheiten als „jede Art verschiedener Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft (der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen)“ (Fuchs-Heinritz et al. 1995, S. 697). Wurde soziale Ungleichheit in der soziologischen Forschung lange als Klassen- oder Schichtungsungleichheit untersucht, betonen neuere Entwicklungen der soziologischen Ungleichheitsforschung neben der sozialstrukturellen Dimension (Verteilung von materiellen Gütern) die Relevanz von „moralischer“ und „emotionaler“ Anerkennung¹ (Imbusch und Heitmeyer 2008). Auch die Unterscheidung zwischen horizontaler und vertikaler Ungleichheit² (Kreckel 2004, S. 17) betont die Relevanz nicht-materieller Faktoren für die Ungleichheitsanalyse. Daher ergibt sich nach Kreckel folgende Definition sozialer Ungleichheiten:

-
- 1 Vgl. hierzu die Theorie sozialer Desintegration nach Wilhelm Heitmeyer (Imbusch und Heitmeyer 2008).
 - 2 Reinhard Kreckel hebt in seiner Definition sozialer Ungleichheit die Unterscheidung von horizontaler und vertikaler Ungleichheit hervor. Dabei versteht er unter vertikaler Ungleichheit die Klassen- und Schichtungsungleichheit und unter horizontaler Ungleichheit u. a. geschlechtsspezifische Ungleichheiten oder die Benachteiligung von Minderheiten und sozialen Randgruppen. Kreckel plädiert dafür, diesen unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ungleichheiten ein „gemeinsames begriffliches und damit theoretisches Dach“ zu geben, da es sich um zusammenhängende Probleme handele. Er führt daher den Begriff der strukturierten sozialen Ungleichheit ein (Kreckel 2004, S. 17 f.).

„Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004, S. 17).

Diese Definition verweist zum einen auf die Relevanz von Gütern und materiellen Ressourcen in der Konzeption sozialer Ungleichheiten, zum anderen aber auch auf soziale Positionen und ungleiche Machtmöglichkeiten. In diesem Kapitel sollen zunächst unterschiedliche Begründungen sozialer Ungleichheit diskutiert werden, die aus unterschiedlicher gesellschaftstheoretischer Fundierung hervorgehen. Dabei dient die Unterscheidung zwischen materialistischen und poststrukturalistischen Konzeptionen sozialer Ungleichheit als heuristisches Prinzip. In der Zusammenführung von materialistischen und poststrukturalistischen Ansätzen wird das Verständnis sozialer Ungleichheiten dieser Arbeit entwickelt.

2.1 Die Rolle von Ökonomie in der Hervorbringung sozialer Ungleichheiten

In diesem Kapitel soll die Rolle von Ökonomie in der Hervorbringung sozialer Ungleichheiten diskutiert werden. Im Zentrum dieses Kapitels werden daher verschiedene Klassenkonzepte stehen. Zunächst werde ich dazu die Konzeption sozialer Klassen in marxistisch geprägten Ungleichheitstheorien erläutern, die den Kern aller gesellschaftlichen Ungleichheiten in den Produktionsverhältnissen verorten. In einem nächsten Schritt werde ich Weiterentwicklungen dieses Klassenbegriffs bei Max Weber und Pierre Bourdieu diskutieren, um schlussendlich auf neuere Debatten materialistischer Ungleichheitskonzeptionen einzugehen, die entweder die Auflösung sozialer Klassen oder die Herausbildung globaler Klassen diskutieren.

In materialistischen Konzeptionen sozialer Ungleichheit steht die ungleiche Verteilung von (ökonomischen) Ressourcen im Zentrum des Interesses. Materialistische Ungleichheitstheorien gehen davon aus, dass die ungleiche Verteilung von Ressourcen zu unterschiedlichen sozialen Positionen in der Gesellschaft führen. Dabei bilden Menschen mit ähnlichen sozialen Positionen (aufgrund ähnlicher Ressourcenausstattung) eine soziale Gruppe aus. Dabei unterscheiden sich Klassentheorien darin, welche Faktoren als Ressourcen für die Ausbildung von Klassen relevant werden. Geht Karl Marx zunächst von einer rein ökonomisch determinierten Klassenbildung aus, wird in späteren Konzeptionen von Klassen, insbesondere durch Pierre Bourdieu, auch die Relevanz von formeller und informeller Bildung in Klassenbildungsprozessen hervorgehoben (Bourdieu 2001). Dabei beschreiben Karl Marx und Max Weber (Weber 2005) soziale Schichtungsphänomene am Beginn der Industrialisierung, wohingegen Pierre Bourdieu Schichtungsphänomene einer Gesellschaft des 20. Jahrhunderts beschreibt. Zunächst möchte ich die Anfänge von Klassentheorien durch Karl Marx skizzieren, bevor ich aufzeige, welche Rolle Sprache in der Allokation von Klassenpositionen spielt, wenn man Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals folgt.

Ausgangspunkt materialistischer Konzeptionen sozialer Ungleichheiten sind Karl Marx' Überlegungen zur Ausbildung sozialer Klassen im Kapitalismus (Marx und Engels 1968b). Dabei versteht Karl Marx unter Ressourcen den Besitz bzw. Nicht-Besitz von Produktionsmitteln. In Anlehnung an diese Idee stellen materialistische Ungleichheitstheorien meist auf die ungleiche Verteilung von ökonomischen Ressourcen ab, d. h. von Interesse ist die gesellschaftliche Verteilung von Kapital (Marx und Engels 1968b). In der marxschen Klassentheorie bilden die Besitzer von Produktionsmitteln die kapitalistische Klasse aus, wohingegen die nicht-besitzende Klasse ihre Arbeitskraft verkaufen muss und damit eine Arbeiterklasse, das Proletariat, ausbildet. Dabei ist das Verhältnis der beiden von Ausbeutungsverhältnissen geprägt. Die Arbeiterklasse verkauft ihre Arbeitskraft als Ware und produziert damit Produkte, die ei-

nen Mehrwert produzieren³. Der aus dieser Arbeitskraft entstandene Mehrwert verbleibt bei den Besitzern von Produktionsmitteln. Die kapitalistische Klasse zahlt damit nie den ganzen durch die Arbeitenden erwirtschafteten Mehrwert an die Arbeiter_innen aus, sondern nur einen Anteil dessen als Lohn. Damit kann die kapitalistische Klasse durch den von Arbeiter_innen erwirtschafteten, aber nicht ausgezahlten Mehrwert immer mehr Kapital anhäufen. Die Lohnarbeit kann die Grundbedürfnisse der Arbeiter_innen wie Essen, Schlafen, Wohnen sicherstellen, reicht aber nicht aus, um selbst Produktionsmittel zu erwerben. Damit bleibt das Proletariat auf Dauer in der Abhängigkeit zur herrschenden Klasse der Kapitalisten.

Ökonomische Verhältnisse sind also für Marx die Grundbedingung alles menschlichen Seins (Marx und Engels 1968b). In Weiterentwicklungen dieser Konzeption weisen Max Weber und Pierre Bourdieu auf die Relevanz nicht-ökonomischer Faktoren für die Analyse von Klassenverhältnissen hin. So führt Max Weber neben dem Begriff der Klasse den Begriff der sozialen Stände in die Ungleichheitsanalyse ein (Weber 2005, S. 226). Knüpft Weber mit seinem Verständnis von Besitz- und Erwerbsklassen an einem marxischen Klassenverständnis an, ist für ihn hingegen die ständische soziale Lage begründet durch die Lebensführungsart, Erziehungsweisen, Abstammungs- oder Berufsprestige. „Ständische Lage soll heißen eine typisch wirksam in Anspruch genommene positive oder negative Privilegierung in der sozialen Schätzung“ (Weber 2005, S. 226). Damit löst sich Max Weber von einer ökonomisch determinierten Konzeption sozialer Ungleichheiten, steht aber gleichzeitig in ihrer Tradition, da auch er der Klassenlage eine zentrale Bedeutung beimisst: „Ständische Lage kann auf Klassenlage bestimmter oder mehrdeutiger Art ruhen. Aber sie ist nicht durch sie allein bestimmt“ (Weber 2005, S. 226). Er legt mit seiner Differenzierung zwischen Klasse und Stand die Grundlage für die spätere Weiterentwicklung des Klassenbegriffs durch Pierre Bourdieu.

3 Die Rolle der Kommodifizierung (Warenwerdung), im Speziellen die Kommodifizierung von Sprache, werde ich in Kapitel 7 aufgreifen.

Pierre Bourdieu erweiterte den marxschen Klassenbegriff und führte neben dem ökonomischen Kapital die Dimensionen soziales und kulturelles Kapital ein (Bourdieu 1983). Damit betont er die Relevanz sozialer Netzwerke und kultureller Ressourcenausstattung für die Ausbildung gesellschaftlicher Ungleichheiten (Bourdieu 1983). Mit dieser Perspektive werden für die Analyse sozialer Ungleichheiten insbesondere Fragen nach der Rolle des Bildungssystems in der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Ungleichheiten relevant (Bourdieu 2001). Generell rückt die Frage nach den Mechanismen, mit denen kulturelles Kapital ausgebildet wird, stärker ins Zentrum der Ungleichheitsanalyse. Trotz der Hervorhebung nicht-ökonomischer Faktoren bei der Ausbildung gesellschaftlicher Ungleichheiten stellt aber auch Bourdieu in Anlehnung an Marx die Ausbildung von Klassen⁴ in den Mittelpunkt seiner Theorie (Bourdieu 2007). Allerdings sind die Entstehungsbedingungen der Klassenlage nicht rein auf die Stellung des Einzelnen im Produktionsprozess rückführbar. Die Klassenlage bestimmt sich nach Bourdieu durch die Nähe im sozialen Raum⁵. Diese Nähe drückt sich durch eine ähnliche Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital aus und reproduziert sich durch einen klassenspezifischen Habitus (Bourdieu 1983). Damit erweitert sich also der Ressourcenbegriff auf nicht-ökonomische Faktoren wie z. B. Sprache als kulturelles Kapital. Damit kann (nicht-)legitime

4 Die „Klassenlage“ bezeichnet die individuelle Position eines Einzelnen innerhalb einer Gesellschaftsstruktur, wohingegen „Klasse“ die Gruppe von Menschen bezeichnet, die sich in einer ähnlichen Klassenlage befinden (Weber 2005)

5 Der soziale Raum untergliedert sich nach Bourdieu in verschiedene Felder, die als Kraft- und Machtfelder verstanden werden können. Die soziale Position in der Gesellschaft, also die Klassenlage, definiert sich durch die Position im diesen Feldern. Felder sind daher Orte des Kampfes um Anerkennung und damit um soziale Positionen. Obwohl Bourdieu sich ausführlich mit dem Feldbegriff auseinandersetzt und unterschiedliche Felder wie das der Wissenschaft, der Kunst, der Politik, der Religion und der Philologie nennt, bleibt es doch manchmal unklar, wie die Abgrenzung der verschiedenen Felder zueinander zu denken ist und wann ein sozialer Raum ein eigenes Feld darstellt. Die Reproduktion sozialer Ungleichheiten wird durch das Zusammenspiel von Feld und Habitus hervorgebracht. Spezifische Felder bedingen einen spezifischen Habitus. Das Zusammenwirken dieser beiden Formen der Struktur stabilisiert ebendiese Struktur (Bourdieu 1993).

Sprachlichkeit als wichtiges Kriterium für die Reproduktion sozialer Ungleichheiten gesehen werden. So bildet sich für Bourdieu die ökonomische Struktur, also die Klassenstruktur, in sprachlichen Hierarchien ab. Die Sprachlichkeit der herrschenden Klassen wird damit zur legitimen Sprachlichkeit, während alle Abweichungen eine Illegitimisierung erfahren. Die sprachliche Hierarchie ergibt sich damit aus den Hierarchien der sozialen Klassen und umgekehrt (Bourdieu 2005) (vgl. dazu auch Kapitel 3.2.1).

Aus einer bourdieuschen Perspektive stellt sich also nicht nur die Frage danach, welche Rolle Klassen in der Hierarchisierung von Sprache einnehmen, sondern auch die Frage nach den Anerkennungsmechanismen gegenüber Sprache als kulturellem Kapital. Es muss also geklärt werden, welche Mechanismen zu einer (Nicht-)Anerkennung von Sprache als kulturellem Kapital führen und wie sich dies auf die Position im sozialen Raum auswirkt. Im Gegensatz zur marxischen Perspektive geht es also nicht nur um die ökonomische Komponente von Sprache, sondern auch um die symbolische Anerkennung von Sprache als kulturellem Kapital.

Auch aktuelle Studien zur sozialen Ungleichheit beschäftigen sich häufig mit der Ungleichverteilung von Ressourcen. Dabei bleiben die Konstruktionsprozesse, die Fähigkeiten und Wissen erst zu Ressourcen machen, meist unberücksichtigt. Bourdieu versucht in seinen theoretischen Ausführungen, ebendiese ungleichheitsstrukturierende Komponente mit der Ausstattung von Ressourcen in Beziehung zu setzen (Bourdieu 1983; Bourdieu 1995; Bourdieu 2002; Bourdieu 2005). Hier ergeben sich Anschlussmomente der materialistischen und der poststrukturalistischen Perspektive. Interessiert sich Bourdieu zwar ebenfalls für die Verteilung von ökonomisch-materiellen Ressourcen in der gesellschaftlichen Allokation sozialer Positionen, misst er den Kämpfen um symbolische Anerkennung eine zentrale Rolle in diesen Allokationsprozessen bei. Dabei spielt die Durchsetzung von Klassifikationen eine zentrale Rolle in den Kämpfen um symbolische Ordnungen (Bourdieu 1987, S. 378–405).

Dabei können Kämpfe um symbolische Ordnungen auch als Kämpfe um Macht-Wissen-Komplexe verstanden werden. Sowohl in Bourdieus Konzeption symbolischer Kämpfe als auch bei Foucaults Macht-Wissen-Komplexen stehen Fragen nach gesellschaftlichen Klassifikationen sowie damit verbundenen Differenzkonstruktionen und Machtverhältnissen im Zentrum des Interesses. Damit rücken also bei Bourdieu neben den ökonomischen Kämpfen auch Kämpfe um Wissensordnungen stärker ins Zentrum des Interesses. Beschäftigt sich Bourdieu vorrangig mit der Herausbildung von Klassen innerhalb des französischen Nationalstaats, gibt es seit einigen Jahren eine rege Diskussion über die Ausbildung transnationaler oder globaler Klassen.

Durch die Kritik am methodologischen Nationalismus (Beck 2000) und lauter werdenden Vorwürfen des Eurozentrismus in den Sozialwissenschaften (Bhambra 2007) gibt es seit einigen Jahrzehnten immer mehr theoretische Zugänge, die sich mit einer globalen Perspektive auf Ungleichheiten beschäftigen (Sklair 1998; Wallerstein 1983; Weiß 2005). Viele dieser Arbeiten entwickeln dabei einen Fokus auf ökonomische Faktoren und stellen ökonomische Indikatoren in den Mittelpunkt ihrer Analysen (Therborn 2001). Andere hingegen thematisieren die (Nicht-)Ausbildung globaler Klassen (Hartmann 1999; Sklair 1998).

In diesen Debatten bleiben allerdings die Macht der westlichen Epistemologie und die Hegemonie des globalen Nordens durch dominante Diskurse tendenziell unberücksichtigt. Vor diesem Hintergrund scheint mir hier eine postkoloniale Perspektive einen wichtigen Beitrag für die soziologische Ungleichheitsforschung leisten zu können. Die Verknüpfung der Analyse von ethnozentristischen und rassistischen Diskursen mit globalen ökonomischen Ausbeutungsverhältnissen ermöglicht es, sowohl ökonomische als auch epistemologische Machtstrukturen in den Blick zu nehmen (Dhawan 2011). Postkoloniale Theorien interessieren sich also nicht nur für globale Ausbeutungsverhältnisse, sondern auch für deren (Re-)Produktion und Legitimierungen durch globale Wissensordnungen. Im nächsten Kapitel sollen insbesondere die Frage nach diesen Wissensordnungen und ihre Rolle in der Herausbildung und in der Analyse sozialer Ungleichheiten im Zentrum stehen.

2.2 Die Rolle von Wissen in der Hervorbringung sozialer Ungleichheiten

In den letzten Jahren spielen auch in der Ungleichheitsforschung, neben den ökonomisch argumentierenden Ungleichheitstheorien, auch Fragen nach Anerkennung eine immer größere Rolle. Dabei sei nicht nur auf die „politisch-philosophische Kontroverse“ um „Umverteilung oder Anerkennung?“ (Fraser und Honneth 2003, Young 1990) verwiesen, sondern auch auf sozialwissenschaftlich-empirische Debatten um Diskurse und soziale Ungleichheit (Thompson 2013). In diesem Kapitel sollen also Konzeptionen sozialer Ungleichheit diskutiert werden, die sich auf die Rolle von Diskursen, Wissen und damit einhergehenden Klassifikationen und Differenzkonstruktionen in der Entstehung sozialer Ungleichheiten fokussieren. Zunächst werde ich Grundbegriffe poststrukturalistischer Theoriebildung wie Diskurs, Wissen und Macht klären, bevor ich darauf eingehe, welche Konzeption sozialer Ungleichheiten mit diesem Theoriegebäude einhergeht. Dabei stehen gesellschaftliche Differenzkonstruktionen, symbolischer Ausschluss und Othering im Zentrum der Ungleichheitskonzeptionen.

2.2.1 Diskurse – Dispositive – Macht-/Wissen-Komplexe

Im Rahmen des linguistic turns⁶ (Bublitz 2003) erlangte Foucaults Diskurskonzept in den Sozialwissenschaften große Popularität, die eine breite Rezeption des Diskursbegriffs in unterschiedlichen Teilgebieten der

6 Unter „linguistic turn“ kann eine sozial- und kulturwissenschaftliche Orientierung verstanden werden, in der Sprache und Schrift ihren Sekundärstatus verlieren (Schöttler 1997, S. 142 f.). „Sie [Sprache und Schrift S.B.] fungieren nicht als neutrales Abbildungswerkzeug einer an sich sinnhaften Realität, als Zeichensystem, mit dem einer vorhandenen, realen Welt symbolisch Ausdruck verliehen wird. Entgegen traditioneller Abbildungskonzepte zeigt sich vielmehr, dass es keinen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit, zum Realen gibt und dass ›Repräsentation‹ immer schon auf produktive und wirkmächtige Potenziale der Zeichen verweist. [...] Der reale Gegenstand wäre dann lediglich ein Attribut der Repräsentation“ (Bublitz 2003, S. 29).

Soziologie nach sich zog (Viehöver 2013; Keller 2011b). Im Gegensatz zu linguistischen Konzeptionen von Diskurs, die darunter die durch die Aneinanderreihung verschiedener Redebeiträge entstandene Sprachordnung verstehen (Bührmann und Schneider 2008, S. 24), interessiert sich die foucaultsche Diskurskonzeption immer auch für die wirklichkeitskonstituierenden Machteffekte eines Diskurses.

„Anstatt auf Face-to-Face-Kommunikationen mit ihren interaktiv hergestellten Abfolgemustern zielt das foucaultsche Diskursverständnis als ›überindividuelle Strukturierung‹ auf institutionalisierte, somit geregelte, auf Dauer gestellte diskursive Praktiken in verschiedenen, als zentral erachteten gesellschaftlichen Praxisfeldern und Handlungsbereichen“ (Bührmann und Schneider 2008, S. 24f.).

Diskurse können also als institutionalisierte Redeweisen bzw. Aussagepraktiken verstanden werden (Bührmann und Schneider 2008, S. 25). Diskurse sind damit wirklichkeitskonstituierende Aussageformationen⁷, die Wahrheiten und Selbstverständlichkeiten hervorbringen. Damit schaffen Diskurse ihre Gegenstände und sind nicht nur ein Abbild dieser.

„Diskurse produzieren und formen ihre Gegenstände, Objekte, indem sie entlang ›machtvoller Regeln‹ über sie sprechen, und indem die jeweiligen diskursiven Praktiken bestimmen, was in welchem Diskurs gesprochen, was verschwiegen, was als wahr anerkannt und als falsch verworfen wird“ (Bührmann und Schneider 2008, S. 27).

Den Diskursbegriff entwickelt Foucault in seinem Begriff des Dispositivs weiter (Foucault 1978). Dabei wird im Dispositivbegriff die Materialität von Diskursen vermehrt in den Blick genommen. So schließt Foucault neben den sprachlichen Aussagepraktiken in den Dispositivbegriff auch die Materialisierung von Diskursen mit ein. Ein Dispositiv ist für ihn

7 Hierbei muss zwischen Äußerung und Aussage unterschieden werden. Äußerungen sind dabei einmalige Ereignisse, die nicht wiederholbar sind, wohingegen Aussagen konstitutive systematische Bestandteile diskursiver Formierungen bzw. von Diskursen sind (Bührmann und Schneider 2008, S. 35 f.).

„[...] ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst“ (Foucault 1978, S. 119).

Das Dispositiv ist also ein Netz von Diskursen, Materialitäten und Subjektivierungen⁸, das, ebenso wie Diskurse, Realitäten hervorbringt. Der Begriff des Dispositivs sowie dessen Bedeutung für die methodische Ausrichtung dieser Arbeit werde ich in Kapitel 4.3.1 nochmals aufgreifen. Sowohl Diskurse als auch Dispositive sind immer mit Macht und Machteffekten verbunden, die erst ermöglichen, dass Diskurse sich als Wissen naturalisieren (Foucault 1994). Dabei steht bei Foucaults Machtverständnis immer die Frage nach komplexen Machtverhältnissen und Machtmechanismen im Zentrum:

„Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet; nicht so sehr das erworbene oder bewahrte ›Privileg‹ einer herrschenden Klasse, sondern vielmehr die Gesamtwirkung ihrer strategischen Positionen – eine Wirkung, welche durch die Position der Beherrschten offenbart und gelegentlich erneuert wird“ (Foucault 1994, S. 38).

Diskurse werden also durch Machttechniken zu naturalisiertem Wissen. Dabei beschreibt Foucault den Zusammenhang von Macht und Wissen folgendermaßen:

„Eher ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. Diese Macht-/Wissen-Beziehungen sind darum nicht von einem Erkenntnissubjekt aus zu

8 Subjektivierung meint die Subjektformation, die sowohl durch Subjektpositionierungen, also die Anrufung von Subjekten im Diskurs, als auch durch Subjektivierungsweisen, also die Art und Weisen, wie sie sich dazu in Beziehung setzen, geprägt ist (Bühmann und Schneider 2008, S. 69).

analysieren, das gegenüber dem Machtsystem frei oder unfrei ist. Vielmehr ist in Betracht zu ziehen, daß das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformationen bilden“ (Foucault 1994, S. 39).

Diskurse und Dispositive (re-)produzieren also herrschaftsstabilisierende Wissensbestände (Ploder und Stadlbauer 2013, S. 144). Dabei schaffen sie die Kategorien, die unsere Welt ordnen. Durch Diskurse werden Kategorisierungen wie z. B. Geschlecht, Ethnizität oder Kultur geschaffen, die sich durch ständige Wiederholungen verfestigen, bis sie schließlich zu naturalisiertem Wissen werden.

Gayatri Chakravorty Spivak verwendet dabei den Begriff „worlding“, um die Form des Weltmachens zu benennen (Spivak 1985, S. 175). Unter „worlding“ versteht sie die Kategorisierung von Welt und die Durchsetzung dieser Kategorisierungen als Wahrheiten und damit als gegebene Ordnung der Welt. Mit diesen Differenzkonstruktionen gehen Hierarchisierungen einher, die Ungleichheiten als legitim oder illegitim erscheinen lassen.

2.2.2 Diskursive Differenzkonstruktionen – Die diskursive Konstruktion der „Anderen“

Die alltägliche Wissensproduktion durch Diskurse, Dispositive und ihnen inhärenten Machtverhältnisse bringt also Differenzkonstruktionen hervor, die unsere Welt ordnen. In diesem Kapitel sollen verschiedene theoretische Überlegungen dargestellt werden, die Mechanismen der diskursiven Differenzkonstruktion beschreiben. Hier spielen sowohl Ansätze der Gender Studies (Butler 2011) als auch Ansätze aus (feministisch) postkolonialen Theorien eine zentrale Rolle (Mohanty 1984; Said 2009; Spivak 1985; Castro Varela und Dhawan 2005). Dabei soll in einem letzten Schritt erläutert werden, inwiefern diese Differenzkonstruktionen für die Entstehung und Verfestigung sozialer Ungleichheiten relevant sind.

In den Gender Studies nimmt dabei Judith Butler eine prominente Rolle ein. Sie beschreibt, wie durch die Wiederholung von Sprechakten Geschlecht als duale Kategorie performativ (immer wieder aufs Neue) hergestellt wird. Dabei bildet genau diese Performanz eine Welt aus, die nach einer Logik der Zweigeschlechtlichkeit funktioniert. Dabei beschreibt sie, wie die diskursive Hervorbringung von Zweigeschlechtlichkeit auch mit einer Hierarchisierung dieser dualistischen Kategorien einhergeht (Butler 2011).

Postkoloniale Theoretiker_innen beschreiben, wie Diskurse erst „den Orient“ oder „den Westen“ hervorgebracht haben und damit über diskursiv hervorgebrachte Wissensbestände eine (post-)koloniale Weltordnung mit stabilen sozialen Ungleichheiten geschaffen haben. So beschreibt Edward Said in seinem Gründungswerk postkolonialer Theorie „Orientalismus“, wie der Orient diskursiv durch europäische Wissenschaft hervorgebracht wurde. So zeigt Said auf, wie Beschreibungen „des Orients“ in Wissenschaft und Reiseberichten erst ihren Gegenstand, und zwar „den Orient“, hervorgebracht haben. Dabei waren diese Erzählungen durchzogen von globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen und europäischem Imperialismus (Said 2009).

„Über eine Darlegung der Art und Weise, mit der die Repräsentation der Anderen durch Europa seit dem 18. Jahrhundert als Charakteristikum kultureller Dominanz institutionalisiert worden ist, kann Said exemplarisch die Verbindung zwischen Macht und Wissen offen legen. [...] Der Orientalismus konstruiert die Menschen im Orient als das Gegenbild der Europäer/-innen, als ihre Anderen. Der Versuch, die Anderen Europas zu verorten und festzulegen, geht zugleich mit der Bestimmung eines positiv besetzten europäischen Selbst einher. [...] Das von diesen hergestellte dichotome Repräsentationssystem zeigt sich dabei eingebettet in ein Stereotypenregime, bei dem der Orient als feminin, irrational und primitiv im Gegensatz zum maskulinen, rationalen und fortschrittlichen Westen entworfen wird“ (Castro Varela und Dhawan 2005, S. 32).

Auch Stuart Hall knüpft in seinen Ausführungen zur diskursiven Hervorbringung „des Westens und des Rests“ an diesen Gedanken an (Hall 2007a, S. 32). So beschreibt er, wie „der Westen“ Teil eines Reprä-

sensationssystems ist, das nicht-westliche Völker und Gesellschaften als unterentwickelt, nicht zivilisiert oder rückständig konstruiert und damit den Westen als die Negation „des Anderen“ als entwickelt, industrialisiert und säkular konstruiert (Winter 2012, S. 134).

„Mit dieser binären Sichtweise sind Wertungen, so z. B. die Überlegenheit der westlichen Kosmologie, und damit verknüpfte Vereinfachungen verbunden. Denn sowohl die westlichen als auch die nicht-westlichen Gesellschaften sind in sich keineswegs homogen. Erst der Diskurs, der mit dieser einfachen Dichotomie arbeitet, legt dies nahe, weil er die Welt auf diese Weise einteilt“ (Winter 2012, S. 134).

Beschreiben Edward Said und Stuart Hall verschiedene diskursive Strategien, um „das Eigene“ und „das Andere“ zu schaffen, benutzt die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak den Begriff des ‚Othering‘, um diese diskursive Herstellung des Anderen (und damit auch des Eigenen als die Negation des Anderen) zu beschreiben. Sie bezieht sich dabei auf die Konstruktion „der ersten“ und „der dritten Welt“ (Spivak 1985). Dabei wird das Eigene implizit zur Norm erhoben und bleibt als solche unmarkiert und unsichtbar. Othering bedeutet also die diskursive Herstellung „des Anderen“ und damit auch die (oft implizite) Herstellung des „Wir“, des „Eigenen“. Diese Klassifizierung kann als „das Andere“ anhand verschiedener Kategorisierungen erfolgen, beispielsweise aufgrund der Kategorie Geschlecht, Nation, Kultur, Religion, Klasse oder Ethnizität und Race. Das Othering führt zu einer (meist zunächst unsichtbaren oder subtilen) Hierarchisierung von Klassifikationen. „Die Bildung von Kategorien ist [...] nie unschuldig, sondern hat immer mit Oppositionen, Hierarchien und Konflikten zu tun“ (Busch 2012a, S. 38).

Das heißt, Diskurse, also Aussageformationen, führen letztendlich zu einer zeitlich und örtlich spezifischen Ordnung von Welt, die es in ihrer Hervorbringung zu analysieren gilt. Diskurse und Dispositive sind für die Herausbildung sozialer Ungleichheiten relevant, da sie die Kategorien zur Verfügung stellen bzw. reproduzieren, in die die Welt unterteilt wird. Dabei ist jeder Kategorisierung auch Macht und Hierarchie

immanent. Die Macht des „worlding“ – die Macht, eine spezifische Klassifikationsordnung zu etablieren und damit Welt zu schaffen – ist auf das Engste mit der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Ungleichheiten verknüpft. In poststrukturalistischen Konzeptionen sozialer Ungleichheiten spielen also Differenzkonstruktionen, wie sie Sexismus, Rassismus, Klassismus hervorbringen, eine zentrale Rolle (Davis 1982; Terkessidis 2004; Kämper 2003). Diese Kategorisierungen und Klassifikationen sorgen dafür, dass auf Dauer angelegte soziale Ungleichheiten als legitim erscheinen. Das heißt, ein Kampf um soziale Ungleichheiten bedeutet in dieser Konzeption einen Kampf um Kategorisierungen, Klassifizierungen und Repräsentationen. Um beantworten zu können, wie alltäglich Ungleichheiten durch die Aushandlung legitimer Sprachlichkeit hervorgebracht und reproduziert werden, müssen also die „Mikromächte“⁹ (Foucault 1994, S. 39) untersucht werden, die diskursiv ein spezifisches Wissen über Sprache hervorbringen. Diese Aushandlungen bringen die Kategorisierungen und Klassifikationen hervor, mit denen wir gelernt haben, über Sprache zu denken und zu sprechen. Diese Sprechweisen bringen diskursive Wahrheiten über Sprache, Sprechen und Sprecher_innen hervor, die es empirisch zu untersuchen gilt. Es stehen also Fragen nach der Klassifikation von Sprache(n) und deren Sprecher_innen im Zentrum des Interesses einer Ungleichheitsanalyse, die sich für Macht-Wissen-Komplexe interessiert. Hier finden sich Anschlüsse an die Erforschung von Sprachideologien und ihren Auswirkungen auf gesellschaftliche Ungleichheiten (vgl. Kapitel 3.3.1).

9 Als Mikromächte bezeichnet Foucault eine Vorstellung von Macht, die sich nicht auf eine Quelle der Macht zurückführen lässt, sondern sich durch Praktiken zeigt. Das Zusammenspiel von vielen verschiedenen kleinen Bestandteilen von Macht konstituiert die Machtverhältnisse des Dispositivs. Die Zusammensetzung von Macht aus vielen Mikrobestandteilen zu einem feldartigen Ganzen macht die Macht produktiv. Foucaults Machtverständnis grenzt sich damit von einer personal gebundenen Macht ab (Ruoff 2013, S. 165) (Foucault 1994).

2.3 Die Vermittlung zwischen Ökonomie und Diskursen

Haben die letzten beiden Kapitel eine idealtypische Trennung zwischen materialistischen und poststrukturalistischen Ungleichheitskonzepten vorgenommen, soll dieses Kapitel dazu dienen, Anschlussmöglichkeiten dieser beiden Perspektiven zu benennen, um damit ein Verständnis von sozialen Ungleichheiten zu generieren, das beide Perspektiven vereint. So soll diese Trennung nicht darüber hinwegtäuschen, dass es seit der Entstehung poststrukturalistischer Ansätze Verbindungslinien zwischen beiden Ansätzen gab. Es muss also gefragt werden, welche Rolle Wissensordnungen bzw. symbolische Ordnungen in materialistischen Ungleichheitstheorien einnehmen, und umgekehrt muss gefragt werden, welche Rolle Ökonomie in poststrukturalistischen Ungleichheitstheorien einnimmt, um die Verbindungslinien der beide Ansätze aufzeigen zu können.

Schon im marxischen Materialismus lassen sich durch das Konzept von Basis und Überbau Fragen nach Vorstellungen von der Welt finden (Marx und Engels 1968a). Auch durch den Ideologiebegriff findet bei Marx und Engels eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Konstitution von Wahrheit statt (Marx und Engels 1968a). In der marxischen Theorietradition stellen ökonomische Verhältnisse/Produktionsverhältnisse die Basis gesellschaftlicher Ordnung dar:

„Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens. Das Vorstellen, Denken, der geistige Verkehr der Menschen erscheinen hier noch als direkter Ausfluß ihres materiellen Verhaltens. Von der geistigen Produktion, wie sie in der Sprache der Politik, der Gesetze, der Moral, der Religion, Metaphysik usw. eines Volkes sich darstellt, gilt dasselbe. Die Menschen sind die Produzenten ihrer Vorstellungen, Ideen pp., aber die wirklichen, wirkenden Menschen, wie sie bedingt sind durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktivkräfte und des denselben entsprechenden Verkehrs bis zu seinen weitesten Formationen hinauf“ (Marx und Engels 2010, S. 144).

Für Marx ist also klar, „daß weder die Gedanken noch die Sprache für sich ein eignes Reich bilden; daß sie nur *Äußerungen* des wirklichen Lebens sind“ (Marx und Engels 1968c, S. 433). Die Ideen bzw. Vorstellungen über Welt sind damit der Überbau einer ökonomisch strukturierten Gesellschaft:

„[...] und da zeigte sich, [...] daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnittes in letzter Instanz zu erklären sind“ (Marx und Engels 1962 [1878], S. 25).

Dabei bringt die Basis, also die ökonomische Struktur, erst den Überbau hervor. Der Überbau dient also laut Marx dazu die realen ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse zu erhalten und zu legitimieren (Jones 2006, S. 29).

Entspricht das Bewusstsein nicht den realen ökonomischen Verhältnissen, sprechen Marx und Engels von falschem Bewusstsein (Marx und Engels 1968c). Dieses falsche Bewusstsein wird auch als Ideologie benannt. Dabei ist Ideologie notwendig, um die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse aufrechtzuerhalten und die Auflehnung des Proletariats gegen die eigene Ausbeutung zu verhindern. Aus einer marxischen Perspektive ist also die herrschende Wissensordnung ein Abbild der herrschenden ökonomischen Verhältnisse und die ökonomische Struktur bringt die Wissensordnung hervor¹⁰. In Abgrenzung zum Idealismus¹¹ schreibt Marx: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein,

10 Obwohl auch Marx der Politik oder der Kultur eine relative Autonomie zuschreibt: d. h. die ökonomisch herrschende Klasse kann nicht unmittelbar politisch herrschen und muss dies durch eine relativ getrennte Instanz. Trotzdem bleibt diese getrennte Instanz der Funktionslogik der kapitalistischen Gesellschaft unterworfen (vgl. Hirsch 2002).

11 „Idealismus bezeichnet [...] eine philosophische Strömung, die davon ausgeht, dass die materiellen Dinge erst durch Ideen bzw. nichtmaterielle, geistige Einflüsse entstanden sind und entstehen, wie es in der Formulierung das ›Bewusstsein bestimmt das Sein‹ zum Ausdruck kommt“ (Schubert und Klein 2011).

sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ (Marx und Engels 1968b, S. 9)

Vorstellungen/Wissen über Sprache können aus einer marxischen Perspektive als Sprachideologien (zum Begriff der Sprachideologien vgl. Kapitel 3.3.1) verstanden werden, die ein Produkt von ökonomischen Verhältnissen sind und dazu dienen, die herrschenden ökonomischen Verhältnisse zu stabilisieren und zu legitimieren.

In Erweiterung des marxischen Konzepts von Basis und Überbau betont der marxistische Philosoph Antonio Gramsci das dynamische Verhältnis von Basis und Überbau. Beide müssen als innerlich zusammenhängend und notwendig aufeinander bezogen und in Wechselwirkung begriffen werden (Candeias 2007, S. 19).

„Die Annahme einer abstrakten Dominanz einer bestimmten Struktur über andere ist mit dieser Vorstellung nicht vereinbar; d.h. eine bestimmte Form der Ökonomie bedingt eine bestimmte Form des Politisch-Kulturellen und umgekehrt“ (Merkens und Diaz 2007, S. 19).

Dabei vermittelt „der Alltagsverstand“ zwischen den Ebenen von Basis und Überbau. „Das menschliche Wesen realisiert sich für Gramsci als ein widersprüchliches Werden in historisch und gesellschaftlich bestimmten (Praxis-)Verhältnissen. Der Mensch ist nur im Kontext des gesellschaftlichen Ganzen zu analysieren, der historisch-spezifischen Produktionsweise der kulturellen Lebensweisen“ (Merkens 2002, S. 20).

Hegemonie ist Herrschaft, die auf Konsens beruht. Der Hegemoniebegriff stellt die Rolle der Unterdrückten in Machtverhältnissen ins Zentrum (Jones 2006, S. 41). „Hegemonie kann also als klassenübergreifender Konsens über die bestehende ökonomische und gesellschaftlich-politische Ordnung verstanden werden. Damit kann nicht nur eine kleine Gruppe von Herrschenden Träger von Hegemonie sein“ (Kastrup und Wolfgang 2013, S. 29). Der Hegemoniebegriff von Gramsci stellt eine Verbindung zwischen rein ökonomisch argumentierenden Ungleichheitstheorien und den rein über das Kulturelle argumentierenden idealistischen Gesellschaftstheorien her.

Dabei können verschiedene Anknüpfungspunkte an Gramscis Hegemoniebegriff in der Theorielandschaft identifiziert werden: Gramsci steht selbst in der Tradition der marxischen Klassenanalyse, d. h. für ihn wurde Hegemonie durch Klassen ausgeübt. An Foucault angelehnte Hegemonieforschung interessiert sich hingegen für Regierungstechniken, die keiner Gruppe direkt zugeschrieben werden können (Scherrer 2007, S. 75f.). Der Hegemoniebegriff stellt also eine Möglichkeit dar, den Dualismus zwischen Ökonomie und Diskurs zu überbrücken. Er ist daher ein zentraler Begriff in der Analyse von sozialen Ungleichheiten und berücksichtigt sowohl die ökonomische als auch die kulturelle Dimension sozialer Ungleichheiten.

Auch Bourdieu plädiert für eine Auflösung des Dualismus zwischen Idealismus und Materialismus (Bourdieu 1998). Stehen in Bourdieus Überlegungen zu sozialer Ungleichheit die ökonomischen Verhältnisse auch an zentraler Stelle seiner Theorie, geht aber auch er der Frage nach symbolischen Ordnungen der Klassifikation, also Wissensordnungen, nach. Dabei geht es für ihn in den Kämpfen um symbolische Ordnungen, also in den symbolischen Kämpfen, um die Durchsetzung einer legitimen Weltsicht und die Durchsetzung einer Ordnung von Klassifikationen:

„Was in den symbolischen Kämpfen auf dem Spiel steht, das ist die Durchsetzung der legitimen Weltsicht und ihrer Teilung, will sagen, die symbolische Macht als welterzeugende Kraft, um Nelson Goodmans Formulierung zu gebrauchen. Es geht um die Macht, Prinzipien der Realitätskonstruktionen durchzusetzen und einzuprägen, und insbesondere etablierte Prinzipien der Vereinigung und der Trennung, des Verbindens und des Scheidens, die in der sozialen Welt bereits am Werk sind – wie die gegenläufigen Klassifizierungen in Bezug auf Geschlecht, Alter, Ethnizität, Region oder Nation – das heißt, es geht wesentlich um die Macht über die Wörter, die zur Benennung der Gruppen oder der sie repräsentierenden Institutionen benutzt werden“ (Bourdieu und Steinrück 1997, S. 124).

Gerade sein Konzept der symbolischen Macht bzw. der symbolischen Gewalt, die er als Teil der symbolischen Kämpfe erachtet, eröffnet die Möglichkeit einer Verbindung von ökonomischen und kulturellen gesell-

schaftlichen Strukturen. So definiert Bourdieu symbolische Gewalt folgendermaßen: „Die symbolische Gewalt ist [...] jene Form der Gewalt, die über einen sozialen Akteur unter Mittäterschaft dieses Akteurs ausgeübt wird“ (Bourdieu und Wacquant 2006, S. 204). Damit lassen sich eindeutige Parallelen zu Gramscis Hegemonietheorie und auch Anschlüsse an poststrukturalistische Diskurstheorien herstellen. Es geht also sowohl bei Gramscis Hegemoniekonzept als auch bei der symbolischen Gewalt um die verinnerlichten Herrschaftsstrukturen, die zum Konsens mit der eigenen Unterdrückung führen. Hegemonie und symbolische Gewalt dienen also dazu, die ökonomisch hervorgebrachten Herrschaftsverhältnisse kulturell zu legitimieren. Im Gegensatz zu den in Kapitel 2.1 beschriebenen poststrukturalistischen Konzeptionen, die über eine sprachliche Hervorbringung sozialer Ungleichheiten argumentieren, dienen die symbolischen Ordnungen, die durch Hegemonie und symbolische Gewalt hervorgebracht werden, der Aufrechterhaltung und Stabilisierung der ökonomischen Ordnung. Man könnte also sagen, sie bringen damit den „Überbau“ der durch ökonomische Verhältnisse hervorgebrachten gesellschaftlichen „Basis“ (Marx und Engels 1968b, S. 8) hervor.

Gramsci und Bourdieu sehen ähnliche Prozesse verantwortlich für die Hervorbringung des Individuums. Beide sehen die ökonomischen Strukturen als Ausgangspunkt für die Ausbildung des Kulturellen. Dabei manifestiert sich die ökonomische Struktur durch das Kulturelle im Individuum. Bei Bourdieu ist der Vermittler von Struktur und Individuum der Habitus, Gramsci sieht die Vermittlung durch den Alltagsverstand. Dabei betonen beide die kulturelle Dominanz der herrschenden Klassen, bei Bourdieu reproduziert sich diese durch die symbolische Gewalt und den Habitus. Habitus ist dabei als verinnerlichtes und gesellschaftlich bedingtes „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip“ von Handlungen zu verstehen (Bourdieu 2012, S. 165). Er ist die verinnerlichte gesellschaftliche Struktur, die aber auch strukturierend wirkt. Gramscis Konzept des Alltagsverstandes nimmt eine ähnliche Position ein. Alltagsverstand ist dabei eine intellektuelle Ordnung, in die jeder schon automatisch einbezogen ist. Dabei ist der Alltagsverstand nicht wie der Habitus an das Subjekt und seinen Körper gebunden, sondern beschreibt eine gesell-

schaftliche Ordnung (Barfuss und Jehle 2014, S. 36-39). Für Gramsci reproduzieren sich ökonomische Herrschaftsverhältnisse über die Ausbildung von Hegemonie und den Alltagsverstand. Somit sind Hegemonie und symbolische Gewalt als Vermittler zwischen ökonomischen Strukturen kultureller Vergesellschaftung zentral für die Konzeption sozialer Ungleichheiten.

Dabei beschreibt Bourdieu den Hauptunterschied zwischen seiner Theorie der symbolischen Gewalt und Gramscis Hegemonie-Theorie in der Art und Weise, wie beide die Wirkungsweise der ausgeübten Gewalt konzipieren. Wird bei Gramsci die kulturelle Hegemonie durch aktive Lernarbeit, also Bildung und Erziehung erreicht, geht Bourdieu davon aus, dass die symbolische Gewalt auch ohne aktive Lern- und Überzeugungsarbeit wirkt (Bourdieu und Wacquant 2006, S. 205).

Sowohl Bourdieus als auch Gramscis Überlegungen folgend muss es also in der Analyse von sozialen Ungleichheiten um die ökonomische Dimension, die kulturelle Dimension, also die gesellschaftlichen Klassifikationen und den Zusammenhang der beiden Dimensionen, gehen. Gerade für die Analyse von gesellschaftlichen Klassifikationen können post-strukturalistische Diskursperspektiven bereichernd sein. So ermöglichen diese eine Analyse der Funktionsweise von gesellschaftlichen Klassifikationen. Dabei löst sich die eindeutige Determination des Kulturellen durch das Ökonomische in den Diskursperspektiven auf. Dies erlaubt die Berücksichtigung komplexer Machtbeziehungen zwischen dem Ökonomischen und dem Kulturellen. Wurde hier ein Verständnis von sozialen Ungleichheiten erarbeitet, das den Überlegungen dieser Arbeit zugrunde liegt, wird es im folgenden Kapitel um Vorüberlegungen zum Zusammenhang von Sprache und sozialen Ungleichheiten gehen.

Sprechgebote

Wie das Sprechen über Sprache soziale Ungleichheiten
reproduziert

Becker, S.

2018, XVIII, 245 S. 76 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-19161-0